

EINBLICKE
Schriften der
STIFTUNG Kleines Bürgerhaus

Krambude, Boutique und Laden

Michael Imhof Verlag

Impressum

EINBLICKE – Schriften der STIFTUNG Kleines Bürgerhaus, Band 6

Herausgegeben im Auftrag der Stiftung von Fred Kaspar

Michael Imhof Verlag GmbH & Co. KG · Stettiner Straße 25 · 36100 Petersberg

Tel.: 0661/2919166-0 · Fax: 0661/2919166-9

E-Mail: info@imhof-verlag.de · www.imhof-verlag.de

Lektorat: Birgit Gropp, Münster

Gestaltung, Satz: Markus Bomholt, Münster/Hamel

Druck: Gutenberg Beuys Feindruckerei, Langenhagen

© Michael Imhof Verlag GmbH & Co. KG, STIFTUNG Kleines Bürgerhaus / Fred Kaspar, 2021

ISBN 978-3-7319-1117-3

Umschlagabbildung: Reihe von Buden zwischen dem Kirchplatz und der Mittelstraße von Lemgo, im Kern um 1520 errichtet (2020)

Inhalt

Wolfgang Rüther

Vorwort..... 8

Fred Kaspar

Krambude, Marktstand, Laden und Boutique –

Arbeiten, Handeln und Wohnen im Stadtzentrum12

Begriffe und Bezeichnungen15

Markt und Handel..... 18

 Schragen und Buden 21

 Markt und Scharn in Minden 22

 Marktzone in Lemgo..... 25

 Münsters Straßenmarkt – Marktzone mit unterschiedlichsten Handelsplätzen... 27

 Falltür oder Feiltür?.....28

 Kramgaden am Michaelertor.....29

 Prinzipalmarkt30

 Das Hölzerne Wams..... 31

 Der Drubbel..... 33

 Fischstände..... 35

 Scharne und Kornhaus auf dem Roggenmarkt..... 35

 Scharne am Prinzipalmarkt36

 Kaufhaus oder Rathaus?..... 37

 Stadtwaage 38

 Stadtkeller und Legge..... 39

 Schohaus und Zunfthäuser 39

 Jahrmärkte und fliegenden Stände 40

 Verkaufsbuden und Handel allerorten..... 41

 Vom Verkaufsstand zum Kleinen Haus – Halle, Scharn und Bude 43

 Kontrollierter Verkauf – Fleischbank oder Scharne 55

 Scharne und Rathaus 60

 Bebaute Brücken 62

 Krämerbrücke in Erfurt 64

 Steinbrücke in Quedlinburg..... 64

 Innere Brücke in Esslingen..... 65

 Weserbrücke in Minden 66

 Alte Nahebrücke in Bad Kreuznach 66

 Brücke „Krambuden“ in Wolfenbüttel 67

 Seit dem 18. Jahrhundert – Kampf gegen Verkaufsbuden in den Stadtzentren.....67

Bude und Boutique im Brunnen- und Kurort..... 71

Bude und Stand am Wallfahrtsort 75

Messe auf dem Marktplatz und im Kaufhaus	78
Das Kaufhaus.....	82
Messen in Kassel	85
Ergebnisse	96

Dieter Alfter und Wolfgang Warnecke

„Den Sommer über ists an diesem Orth wie eine kleine Messe oder Jahrmarckt“	102
Ein kurzer Blick auf die Historie des Kurorts Pyrmont.....	103
Der Ausbau von Pyrmont ab 1668	103
Auszüge aus überlieferten Akten über Anlage und Nutzung der Boutiquen	110

Aus der Forschung

Fred Kaspar

Kleine Bürgerhäuser am Weserstrand.....	116
--	------------

Lutz Volmer

Ein Schiffer- und Fischerhaus von 1568 – Das Haus der Familie Casselmann, Lange Straße 32 in Vlotho	119
Eine bewegte Geschichte.....	119
Das „Fischerhaus“ als museales Funktionsgebäude.....	123
Der Ursprungsbau – Vorderhaus von 1568	126
Erweiterung um 1600 – Kammeranbau	130

Peter Barthold

Ein Schiffer- und Handwerkerhaus von 1671 – Das Haus Lange Straße 63 in Vlotho	134
Untersuchungsziele und -bedingungen	134
Ein ehemaliger Friedhof des Klosters Segensthal?	134
Haus-, Parzellen- und Besitzgeschichte	136
Das Wohn- und Wirtschaftsgebäude von 1671	137
Um 1834 – Modernisierung und Erweiterung	141
Umbauten und Modernisierungen im 20. Jahrhundert	144

Hubertus Michels und Heinrich Stiewe

Ein Behelfsheim aus Holzhausen (Bad Salzufflen) auf dem Weg ins LWL-Freilichtmuseum Detmold.....	146
Behelfsheim, Baracken und Nissenhütten – Bauzeugnisse der Kriegs- und Nachkriegszeit im Freilichtmuseum	146
Historischer Hintergrund – Der Bau von Behelfsheimen ab 1943.....	148
Das Behelfsheim auf der Heerserheide bei Holzhausen	149
Baubeschreibung	152

Abtragung und Transport ins Freilichtmuseum	153
Zusammenfassung und Ausblick	159

scheinbar unscheinbar – Preis der STIFTUNG Kleines Bürgerhaus 2018

„scheinbar unscheinbar“ – Preisträger 2018	164
<i>Laudatio des Stifters Dr. Fred Kaspar, gehalten am 3. Mai 2018</i>	

Fred Kaspar

Gademe in Unna – Klosterstraße 24 und 26.....	169
Gademe – Zur Entwicklung einer Bau- und Wohnform.....	169
Die Gademreihe an der Klosterstraße	173

Fred Kaspar

Auch ein kleines Haus spiegelt große Entwicklungen	177
Küsterhaus St. Vit	177
Gemeinde und Kirche St. Vit.....	178
Die Kirche vor der Stadt – Ein Hindernis im Krieg.....	180
Die zweimal umgesetzte Pfarrkirche St. Vit.....	184
Notwendiger Bau von Küsterhaus mit Schule und Priesterkammer.....	186

Laurenz Sandmann

Das Küsterhaus in St. Vit (Rheda-Wiedenbrück) –

Bau- und Veränderungsgeschichte	191
Bauhistorische Untersuchung.....	193
Der Kernbau (von 1658)	193
Modernisierung der Pfarrwohnung (Ende 17. Jahrhundert?).....	197
Um- und Ausbau der Küsterwohnung (18. Jahrhundert)	197
Weitere Umbauten (18./19. Jahrhundert)	197
Modernisierung des Daches (19. Jahrhundert)	198
Nördlicher Wirtschaftsanbau (19. Jahrhundert).....	198
Erweiterung des Wirtschaftsanbaus.....	199
Anbau eines Wohnbereiches und Modernisierung (1899).....	199
Ergebnisse	200
Bildnachweis	203
Ortsregister	205

Fred Kaspar

Krambude, Marktstand, Laden und Boutique – Arbeiten, Handeln und Wohnen im Stadt- zentrum

Wer kennt nicht den Begriff „Laden“ als umgangssprachliche Bezeichnung eines kleineren Geschäftsraumes? Wer hat keine Vorstellung von dem ähnlich besetzten Begriff „Boutique“? Kaum jemandem dürfte aber bewusst sein, dass Fragen nach der Herkunft dieser Begriffe in das Zentrum der Städte und zu wesentlichen Gründen ihrer Entstehungsgeschichte führen. Neben verschiedenen regional gebräuchlichen und noch zu erklärenden Bezeichnungen für einen Geschäftsraum oder einen Verkaufstand hat sich als allgemeiner Begriff das deutsche Wort „Laden“ durchgesetzt. In der mittelhochdeutschen Sprache bedeutete dieses zunächst schlicht „Brett“ oder „Bohle“, dann aber auch das, was daraus gefertigt wurde. Daher finden wir als weitere Bedeutung von Laden auch den Fensterladen, d. h. Bretter, die einem Fenster zum Schutz vorgeklappt werden können. In vergleichbarer Weise bedeutet Laden auch das vor einem Verkaufsort herabgelassene Brett, auf dem Waren zum Verkauf angeboten werden konnten. Zunächst war der Kaufladen also nur ein nach vorn geklappter und als Auslage dienender Fensterladen.

Ein aufmerksamer Betrachter wird sich beim Besuch einer in der Struktur und Bebauung erhaltenen Altstadt bald fragen, warum sich gerade im Zentrum so viele kleine und



Verkaufsstände mit hölzernen Klappläden in den 1475 errichteten Fleischbänken von Neustadt an der Orla (Thüringen). Es dürfte die älteste noch erhaltene Anlage dieser Art in Deutschland sein (2017).



Verkaufsgewölbe in der Altstadt von Passau. Links ein mit eisernen Schlagläden verschlossenes und rechts ein geöffnetes Gewölbe (2014).

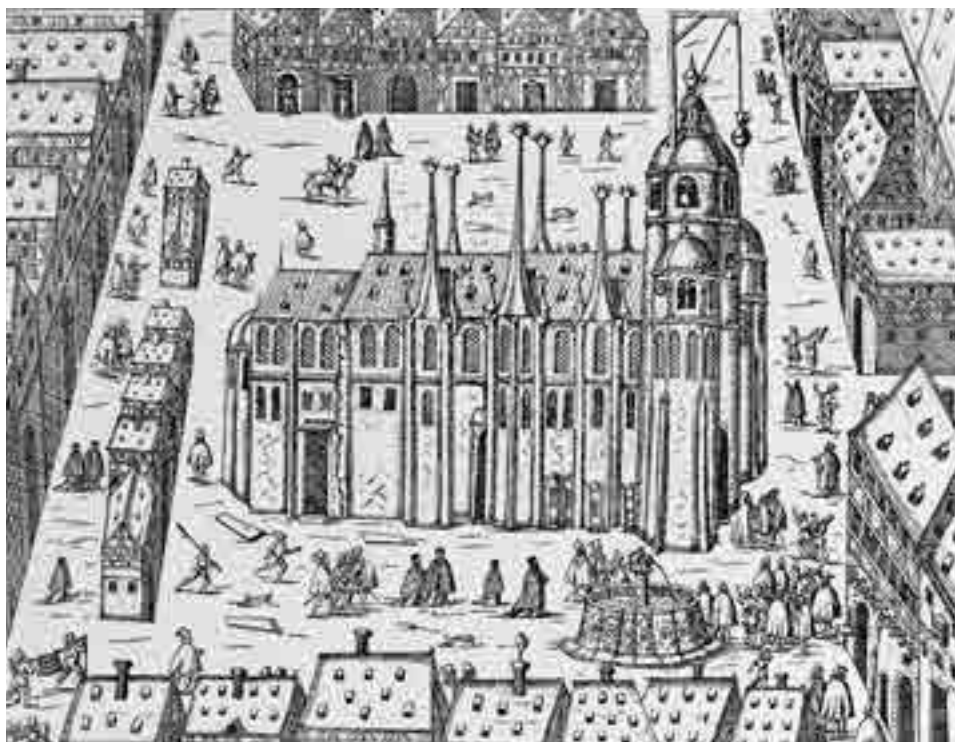
eher bescheidene Bauten finden. Vordergründig könnte eine Antwort lauten – wie sie auch nicht selten erfolgte und noch heute gegeben wird –, dass der im Zentrum stets knappe und daher auch wertvolle Boden zu solcher Bauweise geführt hätte. Wie im Folgenden deutlich werden soll, sind die Ursachen allerdings wesentlich komplexer und vielseitiger. Eine Beschäftigung mit dieser Frage führt nicht nur weit in die Geschichte der Städte zurück, sondern offenbart auch wesentliche Gründe zu ihrer Entstehung.

Handel und Produktion sind Begriffe, die jedem bekannt sind. Sie verweisen auf Bereiche, die zum Kern jeder Stadt gehören, denn die Geschichte der europäischen Stadt ist ohne Handel und Handwerk nicht denkbar. Nur noch Pfarrkirchen und andere kirchliche Einrichtungen sowie die Strukturen zentraler Verwaltung und Herrschaft dürften gleichbedeutende Impulse geliefert haben. Alle zusammen werden von der Wissenschaft heute unter dem Begriff „zentralörtliche Funktion“ zusammengefasst.

Handel und Handwerk sind nur dann erfolgreich, wenn das, was angeboten wird, auch einen Käufer findet. Produzent, Händler und Käufer müssen also zusammentreffen. Plätze des Handels entstanden daher bevorzugt dort, wo Handwerker und Händler auf möglichst große Gruppen von Kunden treffen konnten, also dort, wo sich Menschen versammelten, etwa an Kirchen und Gerichtsplätzen. Diese Treffpunkte wurden im frühen Mittelalter oft gar nicht das ganze Jahr genutzt, sondern nur zu besonderen Gelegenheiten aufgesucht. Bekannt ist dies von vielen an den Küsten gelegenen Handelsplätzen im Norden Europas, z. B. von Haithabu bei Schleswig an der Schlei. Allmählich entwickelten sich manche solcher temporären Treffpunkte zu ständig von Handwerkern und Kaufleuten bewohnten Städten. Noch bis in die jüngste Zeit gab es solche zeitlich begrenzt besuchten Märkte, auf denen Händler beispielsweise im Sommer in Wallfahrts- oder Kurorten Waren verkauf-

ten. Selbst heute ist diese Tradition nicht ausgestorben, werden doch bei traditionsreichen Volks- und Kirchweihfesten noch immer auch „Krammärkte“ mit sogenannten fliegenden Händlern abgehalten. Angeboten werden dort vor allem Dinge, die es während des übrigen Jahres in örtlichen Geschäften nicht gibt. Trotz des weltweiten Handels über das Internet halten sich solche Marktveranstaltungen bis heute, kann man hier doch besondere Gewürze, Haushaltsgeräte oder Kurzwaren sehen, ausprobieren und kaufen. Die früher auch als (Waren-)Messen bezeichneten Märkte finden nicht selten auch noch an den seit Jahrhunderten tradierten Plätzen außerhalb der Städte statt, wie es beim Walbasenmarkt bei Blomberg/Lippe im Weserbergland, beim Pollhansmarkt bei Schloss Holte am östlichen Rand des Münsterlandes oder dem Düstermühlenmarkt bei Legden im westlichen Münsterland bei der Fall ist.

Es ist bemerkenswert, dass sowohl der Handel als auch die Herstellung von Handelsgut bei all den angesprochenen Arten des Warentauschs, an all den beschriebenen möglichen Orten und seit vielen Jahrhunderten in weiten Bereichen Mitteleuropas mit weitgehend vergleichbaren Bauten verbunden waren. Hierbei geht es weniger um den einfachen Verkaufstand, wozu bis heute ein schnell aufstellbarer Tisch, möglichst mit einem Wetterschutz ausreicht. Dort, wo die Händler sich aber über eine gewisse Zeit aufhielten, dort



Darstellung der Nikolaikirche in Leipzig auf einem Holzschnitt von 1592: Zwischen dem Chor der Kirche und der Ritterstraße steht eine (wohl schon im 17. Jahrhundert abgebrochene) schmale Reihe kleiner Häuser, die sicherlich aus dort zunächst stehenden Verkaufsständen und Kirchenbuden hervorgegangen war.

Kleine Kirchenhäuschen an den hohen Wänden der Pfarrkirchen garantierten Händlern mit den Kirchgängern einen steten Kundenstrom: Chor der Lebuinuskirche in Deventer (2020).

wo Handwerker auch etwas zum Verkauf herstellten oder die Ware für den Kunden anpassten, wo also ein Werkplatz vorhanden sein musste, wurde ein kleines Gebäude notwendig. Dort konnte man auch wertvolle Waren lagern und über Nacht verschließen. Bei solchen Bauten befand sich in der Regel im Erdgeschoss ein Raum zum Arbeiten und Verkaufen und im Obergeschoss darüber Schlafplatz und Warenlager. Im Grundriss nur wenige Quadrat-



meter groß, sind diese Bauten uns unter vielen verschiedenen Begriffen bekannt, wobei zu den in Nordwestdeutschland traditionell gebräuchlichen Begriffen „Bude“ und „Gadem“ seit dem 17. Jahrhundert auch die Bezeichnungen „Boutique“, „Comptoir“, „Kiosk“ und „Bazar“ hinzugekommen sind. Die Entlehnungen aus Fremdsprachen deuten darauf hin, dass vergleichbare Phänomene auch in anderen Ländern üblich waren.

Im Folgenden sollen diese an sich bescheidenen Bauten in der ganzen Breite ihrer Erscheinungen vorgestellt werden, ein Unterfangen, das bislang in der kulturgeschichtlichen Forschung nicht erfolgt ist. Solche Bauten gehörten trotz ihrer geringen Größen mehr oder weniger zu jeder Siedlungsform, prägten in der Regel durch ihre große Zahl – trotz ihrer bescheidenen Erscheinung – die Zentren und bestimmen mehr oder weniger stark bis heute deren Struktur. Nach und nach anderen Aufgaben zugeführt und hierbei stetig größer geworden, sind die Bauten allerdings nicht selten nur noch für den Kundigen erkennbar.

Begriffe und Bezeichnungen

Mannigfach sind die für das skizzierte Phänomen gebräuchlichen Bezeichnungen. Sie unterscheiden sich nicht nur regional, sondern wechselten im Laufe der Jahrhunderte teilweise auch ihre Bedeutung oder wurden von anderen Begriffen abgelöst. Den im Folgenden gezeigten baulichen Phänomenen steht daher eine ebensolche Begriffsgeschichte zur Seite, was nicht selten auch in der historischen Forschung zu widersprüchlichen Aussagen

Nähere Kenntnisse zu solchen „Hökerbuden“ im Spätmittelalter bieten überlieferte Archivquellen auch für Greifswald. Dort gab es am Markt drei Reihen mit insgesamt 30 Buden: 13 „Alte Krämerbuden“, parallel dazu als Anbau an das Kauf- und Rathaus neun „Neue Krämerbuden“ und acht Tuchschererbuden. Dazu kamen 36 Fleischerbuden im Scharn, Hökerbuden in der Hökerstraße und Verkaufsbuden an der Innenseite der Stadtmauer zum Hafen. Insgesamt dürfte es daher auch in dieser Stadt im Mittelalter über hundert Verkaufsbuden gegeben haben.¹¹³

Besonders umfangreich war die Marktzone von Lübeck. Am Rand von Markt- und anschließendem Kirchplatz von St. Marien standen um 1300 insgesamt 332 solcher Verkaufsbuden; zählt man auch die Standplätze hinzu, die für bewegliche Tische und Stände vermietet wurden, boten sich dort sogar insgesamt 1072 Verkaufsmöglichkeiten. Annähernd die Hälfte der Lübecker Handwerker arbeitete auch am Verkaufsort, womit dort schon seit dem 13. Jahrhundert die Weiterentwicklung der Bude zu Wohn- und Werkstattgebäuden begann.¹¹⁴ Die in der Regel jährlich vom Rat vermieteten Stände lassen schon im späten 13. Jahrhundert eine deutliche Hierarchie erkennen: Es gab Plätze für einfache Tische außerhalb einer Überdachung und für den doppelten Preis Plätze unter einer Überdachung. Um Streit um besonders gute Standorte zu vermeiden, wurde die konkrete Lage innerhalb dieser Gruppen für jeden Stand jährlich ausgelost. Die Stände bestimmter Handwerker konzentrierten sich jeweils in einem Bereich, so z. B. die der Gerber im Lohhaus, während sich die Pelzer über Jahrhunderte in einer etwa 40 Verkaufsstellen umfassenden Budenreihe nordöstlich der Kirche fanden. Fast alle Schuhmacher verkauften, arbeiteten und lebten



Die Traufwände vom 1521 bis 1541 durch Umbau eines älteren Gebäudes entstandenen Rathauses Wittenberg (Sachsen-Anhalt) zeigen bis heute die aus Ladenfenster und Türen bestehenden Fronten der langen Reihen von Verkaufsbuden (2012).



Verkaufsstände zwischen den Strebepfeilern der Marienkapelle auf dem Unteren Markt in Würzburg (2019).

um 1400 in 24 Buden, die der Rat ebenfalls südöstlich vom Chor der Marienkirche errichtet hatte und die daher die Bezeichnung „Lange Schuhbuden“ erhielten.¹¹⁵

Verkaufsbuden wurden nicht nur in langen Reihen errichtet. Früh hat man auch in den Kaufhäusern bzw. Rathäusern (z. B. Stralsund) solche festen Verkaufsstände integriert. Hierbei scheint es sich insbesondere um „Brotbänke“ gehandelt zu haben, also Stände eines Handwerkszweiges, das wegen hygienischer Gefahren ebenso wie das der Fleischhauer unter besonderer Beobachtung der Obrigkeit stand. So ist das Nürnberger Rathaus aus einem Brothaus hervorgegangen und die dort im Keller heute Touristen gezeigten sogenannten Lochgefängnisse sind die schon vor 1332 als gewölbt nachweisbaren Verkaufsstände der Bäcker.¹¹⁶ In der Laube des Mindener Rathauses standen noch bis 1897 mehrere Verkaufsbuden der Bäcker.¹¹⁷

Verkaufsbuden konnte man gut auch zwischen den Strebepfeilern von Großbauten und unter den Fenstern der Kirchen errichten. Hier war ausreichend Platz, und die Lage stellte den Besuch von Laufkundschaft sicher. Eine Umbauung von Kirchen war überall üblich, hat aber gerade in den Niederlanden dazu geführt, dass viele der städtischen Pfarrkirchen seit Jahrhunderten vollständig von immer größer gewordenen Händlerhäusern umbaut worden sind (hier als „kerkhuisjes“ = Kirchenhäuschen bezeichnet). Dies dürfte auch darauf

Die bis weit in das 19. Jahrhundert hinein florierende Kasseler Messe nutzte als Zentrum das Messhaus, eine Gruppe verputzter Fachwerkbauten um einen Innenhof. Im Erdgeschoss der drei rückwärtigen Bauten gab es jeweils einen Galerie genannten breiten Flur als Zugang zu langen Reihen von abgetrennten Läden und Werkstätten, während das Erd- und die beiden Obergeschosse des vorderen Baus sowie der rückwärtigen Bauten aus großen, ungeteilten Sälen bestand, durch Zwischenwände in kleinere Ausstellungsboxen unterteilt.¹⁸⁸ Während der Messen konnten in dem Komplex Händler eine der etwa 250 abgeschlossenen Boutiquen oder einen Standplatz in den Hallen anmieten, wobei der Raum für 500 bis 600 Händler ausreichte.¹⁸⁹ Hinzu kamen noch zwei weitere kleinere Messehallen am Königsplatz, das Messehaus am Martinsplatz sowie Standplätze auf den Marktplätzen,¹⁹⁰ wo jedem Gewerbe- und Industriezweig ein fester Platz zugewiesen war.¹⁹¹ Während der beiden jährlichen Messewochen konnten daher mehr als 1000 Händler ihre Waren in der Stadt anbieten. Wo sie während des Aufenthalts essen und schliefen, ist nicht überliefert, doch sie dürften ihre Stände aus Sicherheitsgründen oftmals nicht verlassen haben. Später wurde im Messhaus auch der jährliche Wollmarkt abgehalten, außerdem betrieben Kasseler Schreiner im Erdgeschoss ein Lager moderner Möbel, das als Möbelmagazin bzw. -fabrik noch bis 1904 bestand. Ende des 19. Jahrhunderts befanden sich im Gebäude zudem die städtische Steuerinspektion, Dienstwohnungen und eine Glas- und Porzellanhandlung. 1904 wurde das nicht mehr benötigte Messhaus für den Neubau des Rathauses abgebrochen.



Der Carlsplatz in Kassel mit der Oberneustädter Kirche zur Zeit der Messe. Gemälde von Ernst Metz 1960 mit detaillierter Rekonstruktion des Zustandes 1834.



Die sogenannte Zweite Halle am Königsplatz von Kassel auf einem Gemälde von Ernst Metz 1970 mit detaillierter Rekonstruktion des Zustandes 1825.

Die Residenzstadt Kassel erhielt im Zuge ihres Ausbaus im 18. Jahrhundert an mehreren zentralen Plätzen ganzjährig genutzte Verkaufsstände. Diese waren daher oft so angelegt, dass deren Pächter auch in, hinter oder über dem Verkaufsraum wohnen konnte. 1750 wurden zwischen die Strebe Pfeiler der 1710 eingeweihten Oberneustädter Karlskirche neun sogenannte Gewölbe oder Verkaufsläden eingebaut, sodass der Kirchhof auch durch Jahrmärkte und später auch durch die Kasseler Messe genutzt wurde. (Sie wurden 1822 wieder abgebrochen.)

Der 1768 zwischen der Kasseler Altstadt und den neuen Bebauungsgebieten angelegte Königsplatz konnte anfangs nur auf der nördlichen Hälfte mit massiven Häusern bebaut werden, da sich die andere Hälfte über dem ehemaligen, inzwischen verfüllten Festungsgraben befand und der dortige Boden daher nur für leichte Holzgebäude tragfähig schien. Um den runden Platz zu vollenden, errichtete man um 1774 dort zwei leichte, mit dem traditionellen Begriff „Hallen“ bezeichnete Gebäude aus verputztem Fachwerk mit jeweils zehn bzw. 13 Boutiquen. Jede war einen Bogen breit und wurde einzeln vermietet (z.T. bald auch zu größeren Läden zusammengefasst). Während der Kasseler Messe mussten allerdings fast alle der Mieter ihre Boutiquen für Messehändler räumen.¹⁹²

Als erste Nutzer sind hier nachweisbar: Die „Mehlboutique“ des aus England stammenden Müllers Caleb Wood sowie Seidenhändler, Putzmacherin, Glashändler, Perückenmacher, Bäcker, Juwelier, Tanzmeister und Töpfer. Aber auch für anderes wurde gesorgt: Im Obergeschoss der zweiten Halle gab es einen Saal, vermietet an einen „Billardeur“ mit Pariser Café sowie im Erdgeschoss eine weitere Gastwirtschaft, vermietet an einen „Mundkoch“ und Schankwirt, der hier also wohl fertige Speisen anbot.¹⁹³ Diese Lage der Hallen war so lukrativ, dass Jacob Bräutigam ab 1807 allein sechs der Boutiquen der ersten Halle

anpachtete und das Recht erhielt, dort Branntwein auszuschenken. Bräutigam verfügte im rückwärtigen Teil auch über eine kleine Küche nebst Keller, kleiner Stube und Kammer, sodass er dort bescheiden wohnen konnte. Für die Räume seines florierenden Betriebes musste er die hohe jährliche Pacht von 100 Rthl. zahlen. Die daran anschließenden sieben weiteren Boutiquen wurden hingegen für jeweils zwei Rthl. jährlich vergeben.¹⁹⁴ Das Obergeschoss der Zweiten Halle hatten schon vor 1807 Lehrer als private Schule angemietet,¹⁹⁵ so dass in den beiden Hallengebäuden eine gemischte, aber sehr lebendige Struktur bestand. Am Paradeplatz (heute Friedrichsplatz) gab es weitere neun Boutiquen, die man ab 1775 jüdischen Händlern für jährlich zehn Rthl. verpachtet hatte. Eine weitere „Halle“ mit sogar 28 zu unterschiedlichen Preisen vermieteten Boutiquen stand am Marställer Platz. Selbst vor dem königlichen Palais befanden sich acht und „unter den Triaden“ vier „Boutiquen“. Mit den insgesamt 75 (teilweise zusammengefassten) an zentralen Stellen der Stadt errichteten Ladenlokalen erwirtschaftete man 1809 insgesamt die stattliche Mietsumme von 563 Rthl.¹⁹⁶

Mittelalterliche Kaufhäuser und frühneuzeitliche Messehäuser dienten insbesondere dem Großhandel zu bestimmten Terminen. Ebenso hat aber auch der kontinuierliche tägliche Verkauf unter Dach eine lange Tradition, insbesondere in der Form der Scharne, der Fleisch- oder Brothalle. Vor diesem Hintergrund sind sowohl das neuzeitliche, in der Regel Kaufhaus genannte Warenhaus als auch die Passage keineswegs – wie allgemein zu lesen – neue Schöpfungen großstädtischen Handels.



Die 1899 eröffnete Odessapassage in Odessa (Ukraine) (2019).



Der Milchpilz von etwa 1955 auf dem Vorplatz vom Bahnhof Borgholzhausen (Kr. Gütersloh) sollte ursprünglich gesunde Getränke bieten, dient aber schon seit langem dem vorbeigeführten Fernverkehr als Imbissküche, als „Pommesbude“. Im Volksglauben ist er die nächtliche Behausung von Zwergen (2020).

Während die älteren Kaufhäuser zumeist zu Rathäusern, Tanzhäusern oder anderen öffentlichen Einrichtungen umgebaut worden sind, wurden auch noch im 18. Jahrhundert neue Kaufhäuser errichtet. Diese hatten allerdings keine großen Hallen mehr, sondern wurden zunehmend mit einer Vielzahl abgetrennter Ladengeschäfte oder Werkstätten versehen, in der Regel verbunden mit einer zugehörigen Wohnung. Ein solches Kaufhaus ist das 1739 bis 1741 nach Plan von Balthasar Neumann (1687–1753) am Grünen Markt von Würzburg entstandene „Handlung hauß“ oder „Kaufhaus“. Es sei zur Verbesserung des Stadtbildes geschaffen worden, sollte also den Platz architektonisch aufwerten, aber wohl auch dort stehende Verkaufsstände verschwinden lassen. Es erhielt im Erdgeschoss eine Durchfahrt mit Waage und sechs Ladenlokalen, denen in den beiden Obergeschossen jeweils über eigene Treppenhäuser erschlossene Wohnungen zugeordnet waren. Es handelt sich daher um die architektonische Zusammenfassung von sechs einzelnen Handwerkerhäusern.¹⁹⁷ Solche Konzepte gleichen weitgehend denen der Bazare der osmanischen Kultur, wie man sie im 18. Jahrhundert auch in Osteuropa und Russland errichtet hat und z. B. heute noch in Petersburg nutzt. Letztendlich zeigen diese alle Elemente, die dann zum Charakteristikum der seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Mode gekommenen großstädtischen Passagen (in England „arcade“, in Frankreich „galerie“ genannt) werden sollten.¹⁹⁸ Solche Einrichtungen blieben bis heute beliebt und erlebten nach 1970 – nun als „mall“ – eine neue Blüte.

Ein Behelfsheim aus Holzhausen (Bad Salzuflen) auf dem Weg ins LWL-Freilichtmuseum Detmold

Im Garten eines Fachwerkhauses in Holzhausen (Stadt Bad Salzuflen, Kreis Lippe) stand bis 2019 eine unauffällige „Bretterbude“ mit Schornstein und flachem Pappdach, zuletzt von einem Rosenstrauch romantisch überwuchert und in langsamem Verfall begriffen. Dieses unscheinbare Holzgebäude war kein gewöhnliches Gartenhaus, sondern die Eigentümer konnten sich noch erinnern, dass es sich um ein sogenanntes Behelfsheim zur Unterbringung von „Ausgebombten“ handelte. Als ein seltenes erhaltenes Beispiel dieser bescheidenen Notbehausungen, wie man sie ab 1943 in großer Zahl errichtet hatte,¹ wurde das frühere Behelfsheim am 13. Juni 2019 vom LWL-Freilichtmuseum Detmold übernommen. Nach umfassender fotografischer und zeichnerischer Dokumentation haben die Gebäuderestauratoren des Museums den kleinen Holzbau noch im Juni und Juli desselben Jahres behutsam abgetragen, in einzelne Wandteile zerlegt und im Freilichtmuseum sicher eingelagert. Restaurierung und Wiederaufbau sind in den nächsten Jahren geplant.

Behelfsheime, Baracken und Nissenhütten – Bauzeugnisse der Kriegs- und Nachkriegszeit im Freilichtmuseum

Die Erhaltung von ausgewählten baulichen und materiellen Zeugnissen aus den Zeiten des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkrieges und der Nachkriegszeit gehört mittlerweile zu den Aufgaben nicht nur der Denkmalpflege, sondern auch der Freilichtmuseen. Schon



*Unter einem
Rosenstrauch
verborgen: Das
Behelfsheim in
Bad Salzuflen-
Holzhausen
vor dem Abbau
durch das
Freilichtmuseum
(2016).*



*Das Behelfsheim
im Garten (um
2003).*

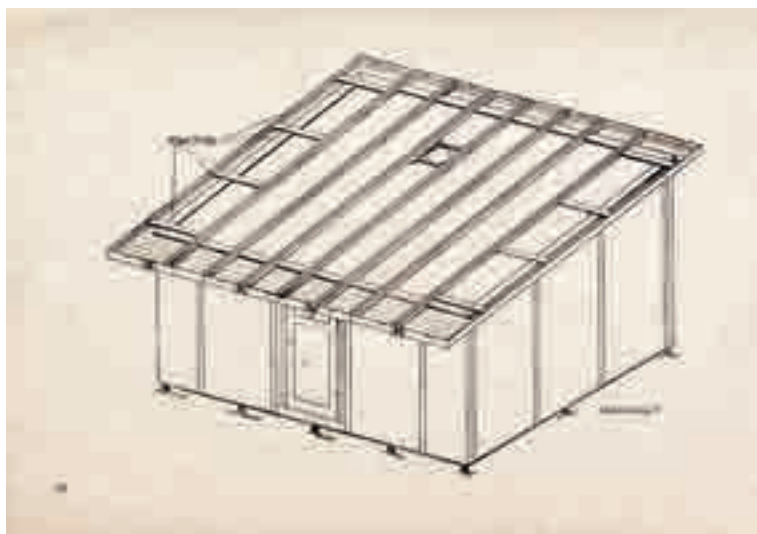
1989 präsentierten das Westfälische Freilichtmuseum Detmold und das Kulturgeschichtliche Museum Osnabrück gemeinsam die Sonderausstellung „Zeichen der Not. Als der Stahlhelm zum Kochtopf wurde“. Damit nahm man erstmals die „Nachkriegskultur“ in den Blick, die von beengten Wohnverhältnissen und vielfältiger Improvisation durch Wiederverwendung oder Zweckentfremdung von Gegenständen geprägt war.² In den letzten Jahren wurden von mehreren Freilichtmuseen verschiedene Notunterkünfte wie Behelfsheimen, Baracken oder „Nissenhütten“ übernommen, die das prekäre Alltagsleben von Evakuierten oder Vertriebenen noch während des Krieges und in der frühen Nachkriegszeit besonders eindringlich dokumentieren.³ So besitzt das Fränkische Freilandmuseum Bad Windsheim inzwischen zwei Behelfsheimen und ein weiteres steht im Schwäbischen Bauernhofmuseum Illerbeuren; das LVR-Freilichtmuseum Kommern hat ein Doppelbehelfsheim für einen künftigen Wiederaufbau eingelagert.⁴ In Milte (Kreis Warendorf) plant der örtliche Heimatverein, ein erhaltenes und in die Denkmalliste eingetragenes Behelfsheim „in situ“, also an Ort und Stelle, zu musealisieren.⁵ Hölzerne Baracken für Dienstpflichtige des Reichsarbeitsdienstes (RAD), zu Beginn der NS-Herrschaft in vielen Orten errichtet und später häufig zur Unterbringung von Zwangsarbeitern und/oder Flüchtlingen genutzt, wurden ins Hohenloher Freilandmuseum in Schwäbisch Hall-Wackershofen und ins LVR-Freilichtmuseum Lindlar transloziert.⁶ Sogenannte Nissenhütten, also Notunterkünfte aus Wellblech mit charakteristischem, halbkreisförmigem Querschnitt, können im LVR-Freilichtmuseum Kommern und im Freilichtmuseum am Kiekeberg (Landkreis Harburg) besichtigt werden.⁷ Schließlich fanden auch zwei aktuelle Beispiele für moderne Flüchtlingsunterkünfte ihren Weg ins Freilichtmuseum – so zeigte das LWL-Freilichtmuseum Detmold schon 2000 in seiner Sonderausstellung „ZimmerWelten“ zwei Wohncontainer



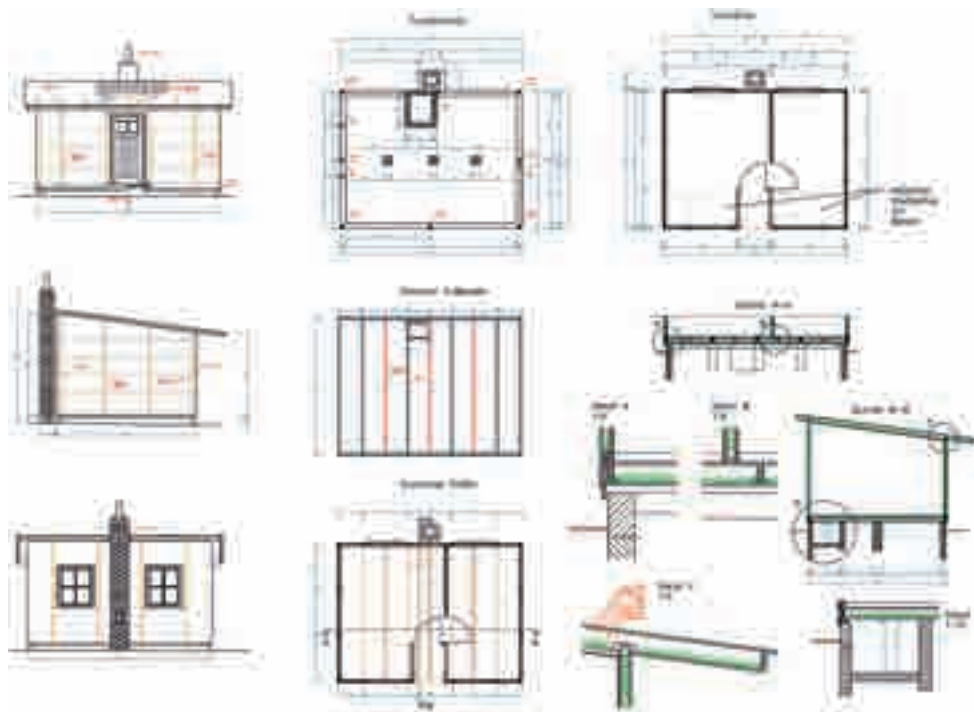
Aufbauanweisung für ein Behelfsheim Typ DWH 1001 von 1943: Aufstellen der hölzernen Wandelemente.

wurden.³¹ Die Untersuchungen bestätigten eine Belastung einiger Teile der Baukonstruktion mit chlororganischen Verbindungen. Der Gesundheitsschutz der Museumsmitarbeiter wurde durch besondere Verhaltensregeln während der Abbauarbeiten sichergestellt. Für den Wiederaufbau wird durch den teilweisen Austausch von Materialien eine gesundheitliche Gefährdung zukünftig ausgeschlossen.

Andere Vorbereitungen für den Transport waren die üblichen Zustandsdokumentationen des Gebäudes in Form von Fotos und Aufmaß. Die damit einhergehende intensive Beschäftigung vertiefte das Verständnis für die Bauweise und die Funktion des Gebäudetyps generell und lieferte natürlich auch Befunde für die individuelle Nutzergeschichte dieses Behelfsheims. Die in diesem Zusammenhang angefertigten Dokumentationen bilden über den gesamten Bauprozess bis zum musealen Wiederaufbau eine wichtige Planungs- und Entscheidungsgrundlage.



Aufbauanweisung für ein Behelfsheim Typ DWH 1001 von 1943: Dachkonstruktion mit runder Öffnung für den Schornstein.



Aktuelle Bauaufnahme des Behelfsheims in Holzhausen, Zustand vor dem Abbau 2019.

Bei den Vorüberlegungen zum technischen Vorgehen für den Abbau und den Transport war der zum Teil sehr schlechte Erhaltungszustand des Gebäudes von ausschlaggebender Bedeutung. Teile des Daches und des Holzfußbodens waren durch Pilzbefall substanziell schwer geschädigt. Eine Translozierung des Gebäudes im Ganzen schloss sich aus, weil eine Instabilität der Konstruktion zu befürchten war. Stattdessen wurde entschieden, das Gebäude wieder vorsichtig in seine ursprünglichen Fertigbau-Elemente zu zerlegen – dabei wurde die dem Behelfsheim vom Typ 1001 des Deutschen Wohnungs-Hilfswerks (DWH) zugrundeliegende Aufbauanweisung von 1943 rückwärts gelesen und als Abbauanleitung genutzt.³²

Die Zerlegung und der Transport des Gebäudes erfolgten in zwei Etappen. Im Juni 2019 wurde zunächst der außen vor der Südwand stehende Schornstein abgebaut. Er erhielt im ersten Schritt eine Transportsicherung aus Holz und Stahl, wurde dann an seiner Basis und auf halber Höhe exakt in einer Horizontalfuge des Ziegelmauerwerkes getrennt und anschließend in zwei Teilen für den Abtransport verladen. Erst jetzt stand das Behelfsheim an allen Seiten frei, sodass es in einer zweiten Etappe im Juli 2019 sukzessive an den notwendigen Einbau der unterschiedlichen Transportsicherungen für die Einzelteile der hölzernen Baukonstruktion gehen konnte. In umgekehrter Reihenfolge des Aufbaus 1943 wurde jetzt als erstes das Dach in zwei Teilen abgehoben, es folgten die Außen- und Innenwände als ganze Wandelemente und zuletzt die Teile der hölzernen Bodenplatte. Erst zum Schluss kam zur Überraschung aller Beteiligten die im Aufbauplan von 1943 vorgesehene „Frisch-



Abbau des Behelfsheims im Juni 2019: Der untere Teil des Außenschornsteins an der Südseite wird verladen.



Abbau im Juli 2019: Das erste Dachsegment wird abgehoben.



Der Blick von Süden in das zur Hälfte abgebaute Behelfsheim lässt die Bauweise aus vorgefertigten Holztafeln gut erkennen, im Hintergrund die Eingangstür.



Die wiederentdeckte „Frischhaltegrube“ unter dem Fußboden des Behelfsheims. Das zugehörige hölzerne Fußbodenelement enthält die originale Zugangsklappe.